

Martin Leutzsch

Vorgabe-Übersetzung und Gegen-Übersetzung. Ein Beitrag zur Theorie der Bibelübersetzung

Bei der Analyse von Bibelübersetzungen genügt es oft nicht, Ausgangstext und Zieltext miteinander zu vergleichen. Oft spielt eine dritte Größe mit hinein, die aus der Dyade von Ausgangs- und Zieltext eine Triade macht. Die Voraussetzung dafür ist, dass in der Zielsprache bereits eine Übersetzung des Ausgangstexts existiert. Dann kann eine weitere Übersetzung in die Zielsprache als Gegen-Übersetzung zu der bereits vorhandenen Übersetzung verstanden werden.

Die in einer Zielsprache vorhandene Bibelübersetzung ist für weitere Übersetzungen eine Vorgabe – in mehrfachem Sinn: als gegebenes Faktum, als normative Orientierungsgröße, auch (in der Sprache des Sports) als Handicap. Zumal wenn die Vorgabe-Übersetzung hohes Ansehen und große Autorität genießt, wird sie für Folge-Übersetzungen Maßstab, bewusst oder unbewusst wirkende Vorgabe, durch eine neue Übersetzung bedrohtes (und davor zu schützendes) Gut.

Hat eine Bibelübersetzung in einem Sprach- und Kulturraum Dominanz erlangt, wirkt sie für eine Folgeübersetzung beinahe unvermeidlich als Vorgabe, als Einflussgröße. Selbst wenn die Übersetzenden diese Vorgabe nicht in ihrer eigenen religiösen Sozialisation erfahren haben, selbst wenn sie bei ihrer Übersetzungstätigkeit bewusst ausblenden, können sie sich den Auswirkungen der Vorgabe selten ganz entziehen. Die Vorgabe-Übersetzung ist auch in Form von geflügelten Worten, literarischen Rezeptionen, künstlerischen Verarbeitungen und anderem in Sprache und Kultur der Folge-ÜbersetzerInnen eingegangen. Und seit es Spezialwörterbücher für das biblische Hebräisch, Aramäisch und Griechisch gibt – vielen Bibelübersetzungen dienen sie als Hilfsmittel –, transportieren sie oft den Zielsprachenwortschatz der jeweils hegemonialen Vorgabe-Übersetzung.

1. Gründe für Neuübersetzungen

Existiert in einer Sprache bereits eine Bibelübersetzung, so kann es für Neuübersetzungen viele Gründe geben. Motivation für eine Neuübersetzung der Bibel kann sein

- das Nichtwissen um oder die Nichtverfügbarkeit einer bereits vorhandenen Bibelübersetzung (z.B. altlateinische oder mittelhochdeutsche Bibelübersetzungen)
- eine neue Ausgangstextgrundlage (hebräischer und griechischer Ausgangstext statt der Vulgata; neue kritische Textausgaben der hebräischen und griechischen Bibel)
- neue philologische Erkenntnisse
- der Sprachwandel (angefangen von der Orthografie bis zum Veralten und Ungebräuchlichwerden von Wortbedeutungen, Wörtern und syntaktischen Strukturen)
- eine neue theologische Ausrichtung im Vergleich mit der Vorgabe-Übersetzung (oft in Zusammenhang mit der Entstehung oder Konsolidierung einer neuen Konfession)
- ein neues Verständnis von Struktur und Eigenart des biblischen Kanons
- neue Zielgruppen der Übersetzung
- eigenständiges Übersetzen der Bibel als Akt persönlicher Frömmigkeit

2. Transformationen

Durch das Vorhandensein, manchmal schon durch die Ankündigung einer zweiten Übersetzung ändert sich der Status der ersten Übersetzung. Bis dahin war sie *die* Übersetzung und als solche unumstrittene Repräsentation der Bibel (bis hin zur Gleichsetzung von Übersetzung und Bibel). Nun wird *die* Übersetzung zu *einer* Übersetzung. Ihr Repräsentationsstatus wird fraglich, weil befragbar. Die Übersetzung zeigt sich als Komplex von Übersetzungsentscheidungen, die nicht nur so, sondern auch anders getroffen werden können. Damit stehen Autorität und Legitimität der Vorgabe-Übersetzung zur Debatte – und zugleich Autorität und Legitimität der Gegen-Übersetzung. Unhinterfragtes Übersetzungsvertrauen wird erschüttert.

Nun entsteht der Gegensatz zwischen Bibel und Bibelübersetzung. Abgesehen vom historisch-kritischen und vom religionskritischen Diskurs werden Widersprüche in der *Bibel* in der Regel harmonisiert. Unterschiede zwischen *Bibelübersetzungen* werden als Widerspruch stark gemacht, mit dem Ziel, nicht den Widerspruch zwischen den Übersetzungen, sondern die Bibelübersetzung, deren Übersetzungsentscheidungen der dominanten oder der Gegen-Übersetzung widersprechen, zu eliminieren.

3. Deskription und politische Dimension

Der Vorschlag, bei der Analyse von Bibelübersetzungen das Verhältnis von Vorgabe- und Folge-Übersetzung systematisch einzubeziehen, kann zunächst die Beschreibung (Deskription) einer Folgeübersetzung vielschichtiger machen. Zum Beispiel kann herausgefunden werden, dass die im angelsächsischen Sprachraum hegemonial gewordene Authorized Version (King James Version) soundsoviel Prozent des Wortschatzes mit der ersten auf dem griechischen Text beruhenden Übersetzung des Neuen Testaments von William Tyndale teilt. Davon ausgehend ließen sich nicht nur sprach-, kultur- und theologiegeschichtliche, sondern auch übersetzungswissenschaftliche Folgefragen bearbeiten und Detailanalysen anstellen. Doch während dies geschieht, ist es für die Forschenden zugleich sinnvoll, sich darüber Rechenschaft zu geben, was ihnen die Feststellung einer soundso großen Schnittmenge zwischen Tyndale und der Authorized Version bedeutet und was sie damit bezwecken. Denn oft stehen solche Feststellungen in einem Zusammenhang mit Überzeugungen und Bewertungen: ob ich, um bei diesem Beispiel zu bleiben, ein Bewunderer oder Gegner der Authorized Version bin, ob ich die eine der beiden Übersetzungen durch die andere legitimieren oder delegitimieren, in Frage stellen oder rehabilitieren will. Die Beziehungsebene wahrzunehmen ist auch hier für die Inhaltsebene von Bedeutung.

4. Unvermeidliche und dezidierte Gegen-Übersetzungen

Noch deutlicher wird die Bedeutung des Beziehungsaspekts und das heißt der politischen Dimension auf der Ebene der Beteiligten. Wie Übersetzung generell ist auch Bibelübersetzung eine soziale Praxis. Viele Akteure und Akteurinnen sind involviert: Übersetzende, Abschreibende, DruckerInnen und VerlegerInnen, LeserInnen, VorleserInnen, KritikerInnen, Kontrollinstanzen. In ihren unterschiedlichen Rollen haben sie Positionen, Wahrnehmungen, Urteile, die von einander zu unterscheiden sind. Auch wenn Gegen-Übersetzung unvermeidlich ist, wo eine hegemoniale Übersetzung bereits existiert, muss nicht jede Folgeübersetzung als dezidierte Gegen-Übersetzung intendiert sein. Wohl aber wird von jenen RezipientInnen – meist Lobbyisten der Vorgabe-Übersetzung –, die eine Folge-Übersetzung als dezidierte Gegen-Übersetzung einstufen, den Übersetzenden eine entsprechende Absicht unterstellt – ein Projektionsphänomen, das, als Gewissheit ausgegeben, den Status einer Hypothese schnell und weit hinter sich lässt.

5. Typen intendierter Gegen-Übersetzungen

Gegen-Übersetzungen, die von den Übersetzenden als solche intendiert sind, können sich im Verhältnis zur dominanten Übersetzung in drei unterschiedlichen Weisen selbst definieren.

Erstens als *Alternative*: Die Gegen-Übersetzung kann es *anders* machen wollen als die dominante Übersetzung. Sie kann im Blick auf Wortschatz und Syntax, Anordnung der Textbestandteile usw., im Grundsätzlichen und in Einzelheiten andere Entscheidungen treffen. Dahinter können andere Übersetzungsziele, intendierte AdressatInnen der Übersetzung usw. stehen, doch ist das nicht zwangsläufig so. Auch wo im Grundsätzlichen Übereinstimmung zwischen dominanter Übersetzung und Folgeübersetzung besteht, gibt es zahlreiche Gelegenheiten, Übersetzungsalternativen einzuspielen.

Zweitens als *Korrektur*: Die Gegen-Übersetzung kann es *besser* machen wollen als die dominante Übersetzung. Sie kann philologisch, theologisch, im Blick auf den zur Verfügung stehenden und gewählten Ausgangstext den Anspruch auf Überlegenheit erheben und der dominanten Übersetzung Mängel zuschreiben.

Drittens als *Ersetzung*: Die Gegen-Übersetzung kann es *richtig* machen wollen – im Gegensatz zur dominanten Übersetzung. Sie kann der dominanten Übersetzung falsche Voraussetzungen, Ziele, Gesamt- und Einzelentscheidungen zuschreiben und sie als unangemessen disqualifizieren.

6. Außenperspektiven auf intendierte Gegen-Übersetzungen

Die jeweilige Innenperspektive einer intendierten Gegen-Übersetzung ist mit den Außenperspektiven auf sie nicht notwendig identisch. Eine intendierte *Alternative* kann als Korrektur oder als Ersetzung wahrgenommen und beurteilt werden. Eine intendierte *Ersetzung* kann als Korrektur oder Alternative verstanden werden. Damit können Skandalisierungsszenarien in Gang gesetzt oder Deeskalationsstrategien verfolgt werden. Eine intendierte *Korrektur* kann als Alternative verharmlost oder als *Ersetzung* aufgebauscht werden; sie kann auch als Verschlimmbesserung, als Verschlechterung, als Fehler gewertet werden.

7. Außenperspektiven auf nicht intendierte Gegen-Übersetzungen

Nicht intendierten Gegen-Übersetzungen kann von außen Absicht unterstellt werden. Sie kann als intendierte Alternative, Korrektur oder Ersetzung verstanden werden.

8. Die Gegen-Übersetzung als komplexe Attacke

Die Gegen-Übersetzung wird, sei es von den Übersetzenden oder in der Außenperspektive, als Attacke verstanden werden. Die Attacke richtet sich nicht nur auf die Vorgabe-Übersetzung, sondern ist Teil eines umfassenderen Angriffsszenarios.

8.1. ... der Übersetzer

Der Angriff auf die Vorgabe-Übersetzung beinhaltet oft zugleich die *Attackierung der Übersetzer*. Das Skandalisierungspotenzial ist dabei umso größer, je stärker nicht nur der Übersetzung kanonischer Status zugeschrieben wird, sondern auch den Übersetzern. Wo Bibelübersetzungen Inspiration zugeschrieben und diese personalisiert auch auf die Übersetzenden selbst bezogen wird (beispielsweise im Fall der Septuaginta oder der Übersetzung Martin Luthers), kann die Gegen-Übersetzung nicht nur als Infragestellung der Kompetenz und Autorität der Übersetzer, sondern auch als Bestreitung der göttlichen Mitwirkung bei oder Zustimmung zu deren Übersetzung verstanden werden. Wo ein einzelner Übersetzer wie Martin Luther als religiöser Heros und Protagonist wahrer Religion und Theologie herausgehoben und gegen Kritik immunisiert wird, wird auch eine Revision seiner Version der Bibelübersetzung personalisiert als Attacke verstanden: Der Angriff wird nicht so sehr als Verrat an Luthers Übersetzung, sondern als Verrat an Luther kategorisiert.

8.2. ... der Institution

Im Angriff auf die Vorgabe-Übersetzung ist in der Regel auch die *Attackierung der Institution* impliziert, die diese Übersetzung nutzt, tradiert, interpretiert, kontrolliert und die sich ganz und in zentralen Praktiken und Konzepten mit Berufung auf sie legitimiert. Es ist deshalb kein Zufall, dass ekklesiologisch relevante Übersetzungsentscheidungen oft im Mittelpunkt von Kontroversen und Konflikten um Gegen-Übersetzungen stehen:

- Ob *ekklesiā* nicht mit *ecclesia*, *church* oder *Kirche* wiedergegeben wird, sondern stattdessen mit *congregatio*, *concio* oder *coetus* (Erasmus von Rotterdam), mit *congregation* (William Tyndale), mit *Religionsgesellschaft* (Carl Friedrich Bahrdt) oder *Gemeine* (Dominikus von Brentano),
- ob *presbyteros* nicht mit *priest* oder *Priester*, sondern mit *elder* oder *Ältester* übersetzt wird,
- ob *metanoia* nicht mit *penance* das kirchliche Bußinstitut assoziieren lässt, sondern mit *repentance* den individuellen Akt der Reue evoziert,
- ob *agape*, mit *love* übersetzt, das mit *charity* konnotierte kirchliche Almosenwesen in den Hintergrund schiebt, das reformatorisch dem Verdacht des Heilerwerbs durch gute Werke ausgesetzt war,
- ob *baptizo*, übersetzt als *baptize*, die durch Besprengung vollzogene Säuglings- taufe zu legitimieren scheint oder, übersetzt als *immerse*, das Ein- oder Untertauchen Erwachsener nahe legt:

in all diesen Fällen wird die vom Traditionellen abweichende Version als Subversion der traditionellen Institution, zumindest bestimmter von ihr durchgeführter Praktiken, wahrgenommen (und ist auch oft so intendiert), weil sie in solchen Übersetzungsentscheidungen nicht auf Identität, sondern auf Differenz setzt.

Die Institution ist zumeist die einflussreichste Lobby der Vorgabe-Übersetzung. Wenn sie sich dazu entschließt, die Vorgabe-Übersetzung zu revidieren oder durch eine institutionell autorisierte Neuübersetzung zu ersetzen, bleibt die unveränderte Vorgabe-Übersetzung nicht ohne – nun nicht mit der Institution gleichzusetzende – Lobby, wie das Phänomen der angelsächsischen King-James-Only-Bewegung zeigt.

Die Bezugnahme einer Institution auf die von ihr kanonisierte Bibelübersetzung kann auch zu Problemen führen. So war das kritische Verständnis des biblischen Kanons, das Luthers Bibelübersetzung prägt, wenige Jahrzehnte nach Luthers Tod für die lutherischen Kirchen ein Problem, da sich hier die Doktrin der Verbalinspiration der ganzen Bibel durchsetzte. Nur durch Strategien der Ausblendung oder massiven Relativierung des kanonkritischen Potenzials konnte Luthers Bibelübersetzung so domestiziert werden, dass sie nicht als Destabilisierung der neuen Doktrin wirksam wurde.

8.3. ... der LeserInnen

Die Gegen-Übersetzung wird schließlich auch als *Attackierung der BibelleserInnen* verstanden. Seit der Antike gibt es den Vorwurf, eine neue Bibelübersetzung sei dazu geeignet, die hörenden und lesenden NutzerInnen der Vorgabe-Übersetzung zu verunsichern. Die Implikation, Verunsicherung sei zu vermeiden, bezieht sich nicht nur auf das Verhältnis NutzerInnen – Vorgabe-Übersetzung. Mit kritischer Nutzung oder Distanzierung von der Vorgabe-Übersetzung ist auch eine Reduktion oder Transformation des Vertrauens in die Institution verbunden.

Im Fall der Bibelübersetzung bezieht sich die Frage der Treue der Übersetzenden nicht nur auf den Ausgangstext, sondern auch auf die Institution, für die dieser von Bedeutung ist. Und die produktionsästhetische Focussierung auf die Treue der Übersetzenden muss rezeptionsästhetisch um den Blick auf die Treue der Lesenden erweitert werden: auf deren Treue nicht nur zur Bibel(übersetzung), sondern auch zu deren Trägerin, der Institution. Die institutionelle Vermutung ist eine Befürchtung: dass die Treue der Lesenden durch die Gegen-Übersetzung Einbuße erleidet. Deshalb wird der Vorwurf der Verunsicherung der Lesenden in der Regel zuerst und überhaupt in erster Linie paternalistisch von tatsächlichen oder selbsternannten Repräsentanten der Institution geäußert.

9. Die komplexe Attackierung der Gegen-Übersetzung

Ähnlich wie die Gegen-Übersetzung als komplexe Attacke auf die Vorgabe-Übersetzung, deren Übersetzer, die sie favorisierende Institution und die LeserInnen verstanden werden kann, wird die Attacke gegen die Gegen-Übersetzung nicht nur mit Hilfe eines wertenden Vergleichs zwischen Vorgabe-Übersetzung und Gegen-Übersetzung geführt.

Die Attacke kann sich auch auf die *Übersetzenden* ausdehnen. Der oder die Gegen-ÜbersetzerInnen werden mit den Vorgabe-Übersetzern verglichen, genauer: an ihnen gemessen, von ihrer Autorität, Geltung, Dignität und Glaubwürdigkeit her beurteilt.

Auch die hinter der Gegen-Übersetzung vermutete oder tatsächlich vorhandene *Bewegung* oder *Gemeinschaft* kann attackiert werden, indem sie im Vergleich mit der sich als orthodox setzenden institutionellen Autorität als heterodox verstanden wird. Gelegentlich kann die Heterodoxie-Erklärung, die das Heterodoxe exkommuniziert, zu einer Elimination des Heterodoxen radikalisiert werden.

Schließlich können die *LeserInnen* der Gegen-Übersetzung attackiert werden, in der Regel als fehlgeleitete, der wahren Autorität entfremdete, getäuschte, kurz: als Objekte, die der gegen sie gerichteten Attacke der Gegen-Übersetzung erliegen sind.

10. Hypothesen und Beobachtungen

Nicht jede Erstübersetzung wird zur Vorgabe für Folge-Übersetzungen. Voraussetzung dafür wäre zumindest die Bekanntheit der Erstübersetzung bei den FolgeübersetzerInnen. Das ist in der hoch- und spätmittelalterlichen deutschen Bibelübersetzungspraxis meist nicht gegeben.

Nicht jede Folge-Übersetzung wird zur Gegen-Übersetzung. Bei Übersetzungen zu Übungszwecken in Sprachkursen und Seminaren, bei Übersetzungen zu Unterhaltungszwecken ist die Öffentlichkeit, in der sie stattfinden, zu begrenzt. Das gilt auch für Bibelübersetzungen, die als *praxis pietatis* von Einzelnen für sich selbst durchgeführt werden. Auch ein wichtiger Ausschnitt von im Druck veröffentlichten Bibelübersetzungen wird von der Kategorie Gegen-Übersetzung zumindest in der Außenwahrnehmung nicht betroffen, weil das Bewusstsein, dass hier Bibelübersetzung zu finden ist und der Aufmerksamkeit wert wäre, so gut wie nicht existiert: Bibelübersetzungen im Rahmen exegetischer Kommentare werden weder in den Bibelwissenschaften (oder in anderen theologischen Disziplinen) noch in der Translationswissenschaft wahrgenommen, geschweige denn in der Öffentlichkeit.

11. Religionspezifisches

Ist das Phänomen der Gegen-Übersetzung im Blick auf Heilige Schrift etwas Religionspezifisches? Skandale um Folgeübersetzungen, die als Gegen-Übersetzung intendiert oder rezipiert wurden, gibt es in der Geschichte des Christentums seit der Antike. In der Tat sind die meisten Skandale um Bibelübersetzungen im Christentum Skandale um Gegen-Übersetzungen. Anders verhält es sich im Judentum.

In der Geschichte der jüdischen Bibelübersetzungen sind Skandale kaum zu verzeichnen. In einigen rabbinischen Kreisen wurde nachträglich die Septuaginta-Übersetzung skandalisiert, und es gab um die Übersetzung von Moses Mendelssohn und seinen Mitarbeitern einen Skandal. In beiden Fällen handelt es sich um Erst-Übersetzungen (ins Griechische, ins Deutsche). Weshalb kommt es hier zum Skandal? Weil der Verdacht entsteht, die Übersetzung könne den Ausgangstext ersetzen wollen. Im Ergebnis – und im Blick auf Mendelssohns Übersetzung auch im Einverständnis damit – wird betont, dass der Ausgangstext die entscheidende Größe ist und bleibt und die Übersetzung in Differenz zum Ausgangstext positioniert wird. Das zeigt sich nicht zuletzt darin, dass in den gedruckten jüdischen Bibelübersetzungen des 19. Jahrhunderts zumeist der Ausgangstext mit abgedruckt wird, um die Übersetzung als Übersetzung augenfällig zu machen. Der Vorrang des Ausgangstexts zeigt sich auch in den Vorschriften

für die gottesdienstliche Targumpraxis, die in den Differenzen schriftlich versus mündlich, fixiert versus flexibel, konserviert versus flüchtig zwischen Ausgangstext und Übersetzung bewusst medienspezifische Unterschiede setzen.

Zwischen Judentum und Christentum bestehen mithin in Stellenwert und Wertung von Ausgangstext und Übersetzung der jeweils Heiligen Schrift erhebliche Differenzen. Pauschal gesagt: Für das Judentum hat der Ausgangstext eine sehr hohe, die Übersetzung geringe Bedeutung. Für das Christentum ist umgekehrt Vorhandensein und Nutzbarkeit einer Übersetzung entscheidend, während der Ausgangstext generell kaum eine Rolle spielt: Die Übersetzung ersetzt den Ausgangstext.

12. Die Belanglosigkeit des biblischen Ausgangstexts im Christentum

Da die zuletzt ausgesprochene Behauptung dem Selbstverständnis heutiger christlicher Theologie widerspricht, erläutere ich sie.

Im Judentum ist die Heilige Schrift als Ausgangstext in Form der Torah-Rolle in der Synagoge und in weiteren Formen und Öffentlichkeitsbereichen physisch präsent und sinnlich wahrnehmbar. Die liturgische und außerliturgische Verehrung der Heiligen Schrift gilt dem Ausgangstext. Im Christentum fehlt eine solche Präsenz: Es sind fast nur ExpertInnen, die über eine gedruckte Biblia Hebraica und ein Novum Testamentum Graece verfügen. Für die Mehrheit der ChristInnen ist, was sie sinnlich wahrnehmen, eine (oder mehrere) Bibelübersetzung(en). Einer (privilegierten) Bibelübersetzung gilt hier die liturgische und außerliturgische Verehrung. So wird im Christentum die Identifikation von Bibelübersetzung und Bibel begünstigt: Hier repräsentiert die Übersetzung ohne markierte Differenz den Ausgangstext.

Diese Differenz wird dadurch verstärkt, dass es im Judentum hohe Anreize gibt, dass möglichst viele Mitglieder der Religionsgemeinschaft die Kompetenz erwerben, den Ausgangstext selbstständig zu lesen. Das Lesen des Ausgangstexts im Ritual der Bar Mitzwah oder Bat Mitzwah zeigt die hohe religiöse Bedeutung, die dieser Kompetenz für die Religionsmündigkeit zugemessen wird. Entsprechendes gilt für das Aufgerufenwerden der Religionsmündigen zum Vorlesen der Torah. Voraussetzung dieser Rituale ist, dass im jüdischen Gottesdienst die Torah im Ausgangstext vorgelesen und in der Ausgangssprache gehört wird. Im christlichen Gottesdienst werden Abschnitte der Bibel in Übersetzung vorgelesen und gehört. Weder von den Religionsmündigen noch von den bibelsprachkompetenten religiösen Funktionären wird das Verlesen von Bibeltexten in den Ausgangssprachen erwartet.

Im Christentum ist ein Anreiz, die Sprachkompetenzen für die Ausgangstexte der Heiligen Schrift zu erwerben, in manchen Epochen und Kirchen überhaupt nicht vorhanden. Erst seit dem Hochmittelalter gibt es im westlichen Christentum Bestrebungen, diese Fähigkeiten als ExpertInnenkompetenz zu erwerben. Dafür wurden in Gestalt der Gymnasien die Lernmöglichkeiten geschaffen, und in der universitätstheologischen Ausbildung galt und gilt die Hebräisch- und Griechischkompetenz zum Teil als nachzuweisende Qualifikation. Schon die Forderung nach einem breitenwirksamen Erwerb der Kompetenz für die biblischen Sprachen ist im Christentum kaum gestellt worden. Das Plädoyer des Pädagogen Wolfgang Ratke (1571–1635) für ein flächendeckendes Bildungsprogramm für beide Geschlechter, das die Muttersprache Deutsch, dann Hebräisch, dann Griechisch und schließlich Latein vorsah, damit alle die Bibel in den Ausgangssprachen lesen könnten, blieb eine nicht realisierte Utopie. Im Judentum gibt es reale und realisierte Anreize, schon den Kindern das Lesen der Heiligen Schrift im Ausgangstext nahe zu bringen, und diese Fähigkeit wird sozial prämiert. Für das Christentum ließe sich vielleicht das Ziel einer möglichst breitenwirksamen Rezeption einer Bibelübersetzung formulieren, doch angesichts von Verboten und faktischen Einschränkungen der Bibellektüre von LaiInnen in Mittelalter und Früher Neuzeit scheint es sachgemäßer, hier von einer Zielsetzung *neuzeitlicher* Christentümer zu reden: Eine wesentliche Voraussetzung ist hier Druck und Verbreitung billiger Bibelübersetzungen.

Die Differenz zwischen Judentum und Christentum zeigt sich nicht zuletzt darin, dass angesichts der realen Bedeutung des Ausgangstexts im religiösen und sozialen Leben im Judentum Normen, Verfahren und Institutionen der Ausgangstextkontrolle entwickelt worden und wirksam sind. Entsprechendes fehlt im Christentum. Dort können statt dessen Normen und Mechanismen der Übersetzungskontrolle wirksam werden, etwa in der Frage, welche Übersetzung zur gottesdienstlichen Lesung zugelassen wird oder welche genaue Textform einer bestimmten Übersetzung als normative Bezugsgröße definiert wird.

Angesichts dieses höchst unterschiedlichen Stellenwerts von Ausgangstext und Übersetzung der jeweiligen Heiligen Schrift in Judentum und Christentum lässt sich verstehen, dass das Phänomen der Gegen-Übersetzung im Christentum besonders relevant ist, im Judentum hingegen kaum.

13. Konfessionsspezifisches?

Das Phänomen der Übersetzungskontrolle lässt sich spätestens ab der Frühen Neuzeit in christlichen Konfessionen nachweisen. Im Konzil von Trient legte die römisch-katholische Kirche eine Übersetzung als kirchliche Norm fest: die lateinische Vulgata. Das hatte zur Folge, dass ein präziser und eindeutiger Vulgatatext hergestellt werden musste: die Vulgata Sixto-Clementina. An der Vulgata hatten

und haben sich katholische Bibelübersetzungen, die für eine öffentliche Verwendung genutzt werden sollen, zu orientieren. Das ist in der Instruktion »Liturgiam authenticam« (2001) bekräftigt worden.

Die protestantischen Kirchen haben in ihrer Lehre den Ausgangstext so gut wie nicht definiert. In den jeweiligen protestantischen Theologien wurde der Bezug auf die hebräisch-aramäische und die griechische Bibel als Ausgangstext bei Bedarf begründet oder stillschweigend vorausgesetzt. Deren Gebrauch war und ist für die universitäre Pfarramtsausbildung und für einen Teil der protestantischen Bibelübersetzungen üblich, allerdings nicht ausschließlich: Für viele protestantische Bibelübersetzungen in den überseeischen Missionsgebieten war die Lutherbibel oder eine entsprechende lutherische oder reformierte Bibel in der jeweiligen Landessprache der übersetzenden Missionare der Ausgangstext.

14. Interne und externe Gegen-Übersetzungen

Gegen-Übersetzungen können innerhalb ein und derselben Religionsgemeinschaft auftreten oder eine Differenz zwischen verschiedenen Religionsgemeinschaften markieren. Innerhalb einer Religionsgemeinschaft kann eine Gegen-Übersetzung Wandel indizieren. Im Prozess konfessioneller Differenzierung, insbesondere im Konfessionskonflikt kann die Erstellung konfessionsspezifischer Bibelübersetzungen ein wichtiges Element der jeweiligen konfessionellen Selbstdefinition sein. So veranlasst der Monophysit Philoxenos von Mabbug eine neue Bibelübersetzung ins Syrische, weil er unterstellt, dass die Nestorianer die syrische Bibelübersetzung verfälscht hätten. Hieronymus Emser unternimmt eine katholische Gegen-Übersetzung zu der als häretisch verstandenen Übersetzung Luthers. Johannes Piscators deutsche Bibelübersetzung wird von lutherischen Theologen als Gegen-Übersetzung zu Luthers Übersetzung verstanden.

Entsprechendes gibt es im sich differenzierenden modernen Judentum: Sobald eine Übersetzung der Torah oder des Tanakh in die Landessprache als erstrebenswertes Element der Selbstdefinition des jeweiligen – liberalen, konservativen, orthodoxen – Judentums verstanden wird, gibt es in der entsprechenden Richtung Anstrengungen, eine solche Übersetzung zu erarbeiten. Im deutschsprachigen Judentum arbeiten sich die jeweiligen Folge-Übersetzungen explizit oder implizit an Mendelssohns und Zunz' Vorgabe-Übersetzungen ab.

Einen Sonderfall externer Gegen-Übersetzung bilden jene jüdischen Übersetzungen des Neuen Testaments, die seit Anfang des 20. Jahrhunderts vorgelegt worden sind. Sie beziehen sich auf die in ihrem jeweiligen Sprachraum hegemonialen christlichen Vorgabe-Übersetzungen. Dies geschieht implizit in vielfältigen Übersetzungsentscheidungen grundsätzlicher oder spezieller Art – etwa in der Wiedergabe jüdischer Eigennamen in ihrer hebräischen oder aramäischen Form (Jeschua, Scha'ul) statt in der üblichen gräzisierten oder latinisierten Form (Jesus,

Paulus). Explizite Bezugnahmen finden sich in den Paratexten. So polemisiert Morris de Jonge vielfach in seinen »Jüdischen Schriften«, deren Bestandteil seine Übersetzung der Bergrede ist, gegen Luthers Übersetzung. Leo Baeck führt die Auseinandersetzung mit den existierenden christlichen Übersetzungen kontinuierlich in den Anmerkungen seiner Auswahlübersetzung synoptischer Evangelientexte. Claude Montefiore druckt in seinem Synoptikerkommentar bewusst den Text der Authorized Version ab, um in der Kommentierung durchgängig Übersetzungskritik zu üben und vorzuziehende Übersetzungsalternativen vorzuschlagen. Hugh Schonfield bezieht sich im Vorwort seiner Übersetzung des Neuen Testaments auf die seinerzeit neu erschienene ökumenische New English Bible. Willis Barnstone hatte in seiner Monographie »The Poetics of Translation« ausführlich und umfassend Kritik an christlichen Bibelübersetzungen geübt, bevor er seit 2000 eine eigene NT-Übersetzung vorlegte, die 2009 mit dem Titel »The Restored Testament« abgeschlossen wurde.

Der Unterschied dieser jüdischen NT-Übersetzungen zu anderen externen und zu internen Gegen-Übersetzungen liegt darin, dass sie das Neue Testament als Bestandteil jüdischer Tradition reklamieren, jedoch nicht als ihre Heilige Schrift. Sie sind an ein christliches und an ein jüdisches Publikum gerichtet, haben bislang aber weder von dem einen noch von dem anderen nennenswerte Resonanz erfahren. Obwohl explizit und intendiert als Gegen-Übersetzungen unternommen und veröffentlicht, werden sie von den Christentümern nicht als solche wahrgenommen und mit (kritischer) Auseinandersetzung bedacht: Ihnen wird kein Gefährdungspotenzial unterstellt.

15. Kanonizitäten

Anders als im Judentum können im Christentum Bibelübersetzungen kanonisch werden, einschließlich der Übersetzer und der sie favorisierenden Institution Kirche. Diese Kanonisierung zeigt sich darin, dass die Übersetzung gegen interne Kritik immunisiert wird – implizit, indem solche Kritik einer Gegenkritik unterzogen wird, die sich auf die Kritiker ausdehnen kann (indem ihnen etwa Häresie bescheinigt oder Häresiebestrebungen unterstellt werden), explizit, indem öffentliche Kritik an der Bibelübersetzung verboten wird. Wo eine Bibelübersetzung durch Kanonisierung vor Kritik immunisiert wird, kann Gegen-Übersetzung als Aufbrechen solcher Immunisierung verstanden und unternommen werden.

Kanonisierte Übersetzungen können der sie tragenden Institution dann zum Problem werden, wenn

- der ihr zugrunde liegende Ausgangstext (oder die zugrunde gelegte Variante des Ausgangstexts)
- philologische Hypothesen (und entsprechende Hilfsmittel)

- das Beharren auf einem veralteten und immer weniger verständlichen Sprachstand an Plausibilität verlieren.

Je nach dem Gewicht an Autorität, das die Institution der kanonisierten Übersetzung (und den Übersetzern) zuschreibt, kann die Institution diesen Problemen dadurch begegnen, dass sie entweder Revisionen der kanonisierten Übersetzung oder Neuübersetzungen in Auftrag gibt und kontrolliert.

In der Geschichte der Christentümer gibt es zum Teil erst spät, zum Teil überhaupt keine explizite institutionelle Normierung des Kanons. Erst als durch den Humanismus die Hinwendung zu Ausgangstexten die Selbstverständlichkeit der Nutzung von Übersetzungen in Frage stellt, gibt es im westlichen Christentum eine Konzilsentscheidung (Florenz 1442), die den biblischen Kanon festlegt. Wie die zeitgleich einsetzenden Bibeldrucke zeigen, bleibt sie wirkungslos. Erst das Konzil von Trient definiert für die römisch-katholische Kirche wirksam einen biblischen Kanon. Daraufhin entwickeln auch die Church of England und mehrere reformierte Kirchen offizielle Definitionen ihres jeweiligen biblischen Kanons. In den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche fehlt eine solche Definition. Hier hat sich faktisch der in Luthers Bibelübersetzung neu konstruierte Kanon durchgesetzt.

16. Ängste

Der Umgang der Institution mit Gegen-Übersetzungen, die von ihr als solche wahrgenommen werden, lässt sich nur verstehen, wenn das Phänomen institutioneller Angst in den Blick genommen wird. Die Angst vor dem Neuen ist nur *ein* (allerdings wichtiger) Aspekt solcher institutioneller Angst. Die Institution der Zensur kann solche Angst kanalisieren und das Skandalisierungspotenzial von Gegen-Übersetzungen einzuschränken versuchen. Wo die Institution der Zensur nicht existiert oder unwirksam bleibt, wird die Angst vor der Gegen-Übersetzung umso eher als Bedrohung konstruiert und oft als Drohung gegen die Gegen-Übersetzung ausagiert. Die institutionelle Angst ist die Angst der Herrschenden, die durch das, was sie als Gegen-Übersetzung ansehen, auch im ihre Legitimation und Legitimität fürchten.

17. Stabilisierende Funktionen und destabilisierende Risiken von Gegenüber-Setzung

Im jüdischen Umgang mit Bibelübersetzung stabilisiert die Gegenüber-Setzung von Ausgangstext und Übersetzung die Autorität des Ausgangstexts. Im Christentum haben solche Gegenüber-Setzungen tendenziell destabilisierende Effekte. Einige Beispiele:

Die Konstruktion einer Hexapla durch Origenes führte dazu, die durch ein eigenes Markierungssystem hervorgehobenen Differenzen zwischen hebräischem Text und Septuaginta hervorzuheben. Spätere Nutzer der Hexapla wie Epiphanius von Salamis sahen sich zu Argumentationen veranlasst, weshalb die Septuaginta gleichwohl die unumstritten angemessene Übersetzung sei.

Erasmus von Rotterdams Edition des griechischen Neuen Testaments stellte nicht nur griechischen Text und Vulgata einander gegenüber, sondern zusätzlich Erasmus' eigene lateinische Übersetzung daneben. Dadurch war Griechischkundigen nicht nur ein Vergleich zwischen Ausgangstext und autoritativer Übersetzung möglich, Erasmus' Übersetzung relativierte auch die Vulgata als *eine* mögliche Übersetzung.

Der Altonaer Radikalpietist Johann Otto Glüsing gab 1710–1712 die »Biblia pentapla« heraus, in der drei deutschsprachige Übersetzungen – eine katholische, eine lutherische, eine reformierte – sowie eine jiddische und eine holländische Übersetzung nebeneinander abgedruckt sind. Ein nichtgelehrtes Publikum konnte damit selbstständig einen Übersetzungsvergleich durchführen. Das führte zu öffentlicher Kritik und Konflikten.

Ich vermute: Je weniger Kompetenz, den Ausgangstext zu lesen und zu verstehen, bei den AdressatInnen einer Bibelübersetzung vorhanden ist, desto stärker wird – seitens der AdressatInnen oder der Institution, der sie angehören – der Vergleich als Risiko wahrgenommen: weil dann Eigenart, Grad und Umfang der durch die Vorgabe-Übersetzung vorgenommenen Repräsentation nicht eigenständig überprüft werden kann, aber durch das Vorhandensein einer oder mehrerer weiterer Übersetzungen das in die Vorgabe-Übersetzung gesetzte Vertrauen erschüttert wird.

Je größere Kompetenz, den Ausgangstext zu lesen und zu verstehen, bei den AdressatInnen einer Bibelübersetzung vorhanden ist, desto geringer ist das Risiko des Vergleichs.

18. Fazit

Das Phänomen der *Gegen-Übersetzung* kann nur da vermieden werden, wo Vorkehrungen *gegen Übersetzungen* überhaupt getroffen werden. *Gegenüber Setzungen* von bestimmten Übersetzungen als absolut helfen *Gegenüber-Setzungen* von Ausgangstext und Übersetzung, besser noch von mehreren Übersetzungen nebeneinander: Sie fördern eine Auseinandersetzung.